

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 215.

Dienstag, den 15. September 1914.

21. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Die Stimmung in Dänemark.

Sie schwingt gegen die Deutschen. Zwar die radikale Regierung hält sich streng neutral, aber die Bevölkerung steht innerlich gegen Deutschland. Auch jetzt noch, und jetzt erst recht, wo es nicht mehr gelingt, die deutschen Siege in deutsche Niederlagen umzupressen.

Woher kommt das? Der Kopenhagener Vertreter des „Berl. Tagebl.“, Anfa Mann, gibt über die Gründe einigen Aufschluß. Wir geben einige seiner Ausführungen hier wieder:

„Tausendbeinig ist die englische Lüge. Sie legt ihr Netz über Feindesland, ihre Seidenfäden zieht sie durch jedes neutrale Land und spinnt alles ein — alle!“

Gelähmt war alles, was deutsch heißt und deutsch fühlt hier im Ausland bis weit in den August hinein. Wie konnte das auch anders sein. Es drang tatsächlich nichts Gutes zu uns durch, konnte wohl auch nichts Gutes kommen, denn Deutschland schwieg, und der Engländer hatte freie Bahn, um seine Fäden zu ziehen. Allmählich ist das anders geworden, die deutschen Nachrichten stehen jetzt Seite an Seite mit den feindlichen, es wäre ungerecht und undankbar, dies nicht zu betonen, daß aber die feindlichen „Ausprägungen“ in der Regel überwiegen, ist nicht Schuld der dänischen Presse, sondern nur wieder ein Beweis dafür, wieviel geschickter die Engländer spinnen als die Deutschen, die in den Pausen zwischen den großen Siegen schweigen. Vornehm, aber nicht klug.

Es vergeht kaum ein Tag, wo nicht der englische Gesandte in Kopenhagen, Henry Lowther, den Dänen offiziell etwas bekannt zu geben hätte; gestern, am Sonntag, trat er in den Zeitungen nicht weniger als dreimal vor. Ein Unterstrom von moralischer Entrüstung über die „deutschen Hunnen“ geht durch jede seiner Reden, es bedarf keines feinen Ohres, um diesen Ton zu vernehmen; und kann man es dem Volke verübeln, wenn es ihn auffängt, ihm glaubt, ihn weiterträgt? Kann man von dem Volk ein Gehör verlangen, das fein genug ist, um auch das Falsche, das Selbstgefällige in diesem Tone herauszuhören?

Aus deutschen Zeitungen ersehe ich, daß man Ausguck hält nach der ausländischen Presse. Man ärgert sich über die Lügen, man sieht in ihnen eine Gefahr, aber jeder Deutsche tröstet sich damit, daß die Tatsachen besser sprechen werden als die Lügen. Dies stimmt nur zum Teil. Wir haben alle eine Landkarte, und unsere schwarz-weiß-roten Fähnlein rücken so schnell vorwärts, daß sie, allen Lügen zum Troste, sehr bald vor Paris stehen werden, die Engländer können das in der Presse nicht mehr verhindern und die Franzosen erst recht nicht.

Mit diesen Lügen wird man also von selbst fertig. Sälimmer sind die anderen, jene Lügen, denen man nicht so ohne weiteres beikommen kann.

Wenn Henry Lowther in Kopenhagen täglich zwei, dreimal monatelang hindurch das englische Verhalten in rosenroter Beleuchtung vorführt und den Deutschen jedesmal, offen oder versteckt, einen Hieb versetzt, so bedeutet das nichts weniger, als daß das dänische Volk systematisch zu den Engländern hinübergetrieben wird, fort von den Deutschen. Lowther hat um so leichteres Spiel, als die nordschleswigsche Frage noch immer einen Schatten über Deutschland wirft. Sollten Schwierigkeiten entstehen, die Engländer zum Beispiel daran denken, Truppen in Esbjerg an Land zu werfen, so wird es dank der gründlichen Vorarbeit den Soldaten, die die Neutralität Dänemarks zu verteidigen haben, zum mindesten sehr schwer fallen, auf diese angelächelnden Engel zu schießen, wohingegen aber...

Das ist nicht Schuld der Regierung, die mustergerichtig in ihrer Haltung ist, nicht Schuld des Königs, der an jeder Straßenecke durch Anschlag hat verkünden lassen, daß Dänemark mit niemand Feind, mit jedermann Freund sei, das ist Schuld der englischen Lüge, die an der Volksseele zerrt und puppt und die mit Nordschleswig im Hintergrund ein leichtes Spiel hat.

Mit den alten konservativen Dänen über den Krieg sprechen zu wollen, wäre nutzlos. Offen ist noch heute die Wunde, die Deutschland ihnen 1864 schlug, als es ein Stück ihre Erde nahm. Diesen ihren Schmerz muß man achten. Aber daß die Leute, die willig die gute Ausführung der deutschen siegenden Truppen in Schleswig anerkennen, daß die heute ganz kritiklos die englischen Lügen verschlingen, als seien es Zuckerkugeln, und nun einhergehen und dem deutschen Soldaten jede Schlichtigkeit, jede Robheit, jede Gemeinheit zutragen, das beweist, wie gut der Engländer lügt.

Das intellektuelle moderne Dänemark, die jüngere Generation, die in Deutschland Anregung, Arbeit und Absatzgebiet sucht und findet, sie ist in ihrer Kritik dem Deutschen gegenüber fast immer gerecht gewesen, ohne doch sich einer kleinen koketten Kopfbewegung nach Frankreich hinüber enthalten zu können.

Alles stimmt in den Chor der Engländer ein: seht die Barbaren vor Löwen! Keiner will, und vielleicht kann auch keiner durch die englischen Lügen hindurch in das Martyrium deutscher Soldaten hineinschauen, die, nachdem sie in ehrlichem Kampfe die Stadt errungen haben, aus dem Hinterhalt niedergeschossen werden wie schukloses Wild.

So kommt es denn, daß ich bei Ausbruch des Krieges an die „fünfzig Gerechten“ glaubte, und heute, nach einem kurzen Monat, gehe ich umher und suche die zehn, und ich weiß nicht, ob ich sie finde.

Deutschland hat ja einen Zweck mit allem, und so bezweifle ich nicht, daß es auch hier Gründe gibt, weshalb von den deutschen Gesandten im Ausland so wenig Gebrauch gemacht wird, wo es sich darum handelt, offiziell für den guten Namen und die Ehre Deutschlands einzutreten und ausländische Lügen zu hinterreiben. Ob diese Gründe ebenso schwer in die Waagschale fallen, wie der Schaden, den dieses Schweigen angerichtet hat, das vermag ich nicht zu beurteilen. Aber vielleicht ist dies auch eine Frage, die nach diesem Kriege zu erörtern wäre, vielleicht sollte man sie gleich vornehmen, heute, sofort, denn das Unkraut, das gesät wird, während Deutschland von Sieg zu Sieg fort-schreitet, schießt schnell.

Wenn der ausgezeichnete deutsche Gesandte in Dänemark — so wie sein Gegenpart — mit seinem Namen für die deutschen Berichte einträte — an die offiziellen Wolff-Telegramme glaubt man hier doch nur halbwegs — wenn er zum Beispiel heute den Widerruf seiner Regierung über den Fall Löwen der Presse mit seinem persönlichen Ausdruck übergäbe, es wäre für Deutschland viel gewonnen.

So aber ist und bleibt Deutschland zu Kriegzeiten ein „Barbarenstaat“, im Frieden aber ein wenig kultiviertes Land, wo Fleiß und guter Wille und Disziplin — vor allen Dingen Disziplin — jeden höheren Schluß ergeben. Das predigt der Engländer, und das glaubt die Welt. Fände ich wirklich unter den Ausländern die zehn Gerechten, die an Deutschland glauben, so wie ich, die imstande sind zu sehen, wie riesengroß der innere Sieg ist, den Deutschland in den ersten Augusttagen errungen hat, ich weiß doch von vornherein, daß keiner von diesen „Zehnen“ Deutschland einen ungeschmälerten Sieg nach außen hingönnt. Denn wie ein Schreckgespenst schwebt ihnen allen der Militarismus vor, der dann die Welt beherrschen wird, um alles niederzutreten unter seinen eisernen Absatz, jede feine Blüte, die Kunst und Wissenschaft treibt. Kein Mensch, er sei denn ein Deutscher, glaubt, daß es sich hier für Deutschland um einen Volkskrieg, um einen Kreuzzug handelt. Man sieht nur den preussischen Soldaten mit Rüsthaube und Drill und nicht das Volk, das sich erhoben hat, um für seine Kultur zu kämpfen, für das Feinste, Liebste, Zar-teste, was es besitzt — für seine deutsche Seele.“

Zeichnet die Kriegsanleihen.

Man schreibt uns:

Wir stehen allein gegen eine Welt in Waffen. Vom neutralen Ausland ist nennenswerte finanzielle Hilfe nicht zu erwarten, auch für die Geldbeschaffung sind wir auf die eigene Kraft angewiesen. Diese Kraft ist vorhanden und wird sich betätigen, wie draußen vor dem Feinde, so in den Grenzen des deutschen Vaterlandes jetzt, wo es gilt, ihm die Mittel zu schaffen, deren es für den Kampf um seine Existenz und seine Weltgeltung bedarf.

Die Siege, die unser herrliches Heer schon jetzt in West und Ost errungen, berechtigen zu der Hoffnung, daß auch diesmal wie einst nach 1870/71 die Kosten und Lasten des Krieges schließlich auf diejenigen fallen werden, die des Deutschen Reiches Frieden gestört haben.

Vorerst aber müssen wir uns selbst helfen. Großes steht auf dem Spiele. Noch erwartet der Feind von unserer vermeintlichen finanziellen Schwäche sein Heil. Der Erfolg der Anleihe muß diese Hoffnung zerstören.

Deutsche Kapitalisten! Zeigt, daß Ihr vom gleichen Geiste befeelt seid wie unsere Helden, die in der Schlacht ihr Herzblut verspritzten! Deutsche Sparer! Zeigt, daß Ihr nicht nur für Euch, sondern auch für das Vaterland gepart habt! Deutsche Korporationen, Anstalten, Sparkassen, Institute, Gesellschaften, die Ihr unter dem mäch-

tigen Schutze des Reiches erblüht und gewachsen seid! Erstattet dem Reiche Eueren Dank in dieser schicksalsschweren Stunde! Deutsche Banken und Bankiers! Zeigt, was Eure glänzende Organisation, Euer Einfluß auf die Kundschaft zu leisten vermag!

Nicht einmal ein Opfer ist es, was von Euch verlangt wird! Man bietet Euch zu billigem Kurse Wertpapiere von hervorragender Sicherheit mit ausgezeichnete Verzinsung!

Sage Keiner, daß ihm die flüssigen Mittel fehlen! Durch die Kriegsbarlehnskassen ist im weitesten Umfang dafür gesorgt, daß die nötigen Gelder flüssig gemacht werden können. Eine vorübergehende kleine Zinseinbuße bei der Flüssigmachung muß heute jeder vaterländisch gesinnte Deutsche ohne Zaudern auf sich nehmen. Die deutschen Sparkassen werden den Einlegern gegenüber, die ihre Sparguthaben für diesen Zweck verwenden wollen, nach Möglichkeit in weitherziger Weise auf die Einhaltung der Rückbildungsfristen verzichten.

Näheres über die Anleihen ergibt die Bekanntmachung unseres Reichsbank-Direktoriums, die heute an anderer Stelle dieses Blattes erscheint.

Von den Kriegsschauplätzen.

Während im Osten die Vernichtung der ersten russischen Armee unentwegt vorwärts schreitet, wird sowohl in Frankreich, als auch im Raume von Lemberg hart gekämpft. Immer mehr muß jetzt Allen klar werden, daß die deutsche und die österreichische Armee einen schweren Stand gegenüber den verbündeten Feinden hat. Nur im harten, zähen Ringen sind unsere Widersacher zu bezwingen. Halten wir uns das immer vor Augen, wenn die Aktionen auf den einzelnen Kriegsschauplätzen nicht so vorwärts schreiten, wie wir es wohl alle wünschen. Und rechnen wir auch damit, daß gelegentlich Mißerfolge, Verluste von deutschen Kreuzern, Zurückweichen vor dem überlegenen Feinde zc., zu verzeichnen sind. Betrachten wir aber auch jeden errungenen Sieg nur als eine Etappe auf dem Wege zum Ziele: Der völligen Niederrichtung unserer Gegner.

Denn leider scheint die Hoffnung, daß es nicht so weit zu kommen braucht, durch die Haltung unserer Gegner eine vergebene zu sein. Die Letzteren haben durch ihren Rükschwur dokumentiert, daß sie nicht gewillt sind, einem baldigen ehrlichen Frieden das Wort zu reden. Frankreich und Belgien insbesondere sind derart in das Netz englischer Ränkespinnerei hineingeraten, daß sie nun nicht mehr heraus können. Und Rußland mit seinen Schützlingen Serbien und Montenegro hat vorläufig noch gar keinen Anlaß, einen Frieden herbeizuwünschen. Trotz der Niederlagen im Osten, die zweifellos schmerzhaft in Petersburg empfunden werden, ist es ernstlich noch nicht getroffen: Es verfügt eben über zu viele Menschenmassen, die es immer wieder nachschieben kann. Daß die Qualität nicht immer eine glänzende ist, mag zugegeben werden; im allgemeinen aber tun wir gut, die russischen Streitkräfte nicht zu unterschätzen. Sie können gelähmt und in ihrer Aktionsfähigkeit wesentlich beschränkt werden, wenn die Türkei und Bulgarien, eventuell auch Rumänien gegen Rußland vorgehen werden. Und das wird kommen. Allerlei Anzeichen deuten darauf hin: Die schroffe Abweisung des russischen Angebots im Falle einer militärischen Unterstützung Serbiens durch Bulgarien die Stadt Ischtj mit 300 Quadratkilometer Umgebung Bulgarien zu überweisen, die englandfreundliche und die Neutralität direkt verletzende Haltung Griechenlands, das anscheinend mit dem englisch-russischen Plane, der Schwarzen-Meer-Flotte die Durchfahrt durch die Dardanellen zu erzwingen, sym-

pathisiert. In wenigen Tagen kann auch hier der Brand entfesselt werden.

Unter solchen Umständen mußte das gewiß anerkanntswürdige Bemühen des Präsidenten Wilson um eine Friedensvermittlung aussichtslos erscheinen. Daß er trotzdem den Versuch unternommen hat, ist nur mit Freuden zu begrüßen. Das diesmalige Scheitern des Versuches wird ihn hoffentlich nicht abhalten, in Bälde weiter auf dem Wege der Friedensvermittlung zu wirken. Das deutsche Volk — wie wir hoffen, in seiner Gesamtheit — wünscht recht bald einen ehrlichen Frieden, der uns für die Folgezeit schützt vor ähnlichen Überfällen und die Bahn frei macht zur friedlichen ungehinderten Entwicklung des deutschen Volkes. Möge die Friedensstunde näher sein, als allgemein angenommen wird!

Gegen Frankreich und Belgien.

Aber die Kämpfe im Westen berichtet folgendes Wolff-Telegramm aus dem Großen Hauptquartier vom 14. September:

Im Westen finden am rechten Heeresflügel schwere bisher unentschiedene Kämpfe statt. Ein von den Franzosen versuchter Durchbruch wurde siegreich zurückgeschlagen. Sonst ist an keiner Stelle eine Entscheidung gefallen.

Nach der „Neuen Münchener Zeitung“ haben in den letzten Tagen bei Thann, Gebweiler und Sulz Kämpfe mit versprengten französischen Abteilungen stattgefunden. Gefangene Franzosen erzählen, daß die französischen Truppen in Belfort schwer unter der schlechten Verproviantierung der Stadt zu leiden haben. — Wie sehr Frankreich den Krieg vorbereitete, geht auch daraus hervor, daß man im Arsenal von Baccarat 50 000 Tritolorfahnen sorgsam verpackt fand, die nach beigegebener Bestimmung zur Ausschmückung Elsaß-Lothringens verwendet werden sollten. Auch in anderen Arsenalen längs der Grenze sind Fahnenvorräte aufgekapelt worden.

Der Amsterdamer „Telegraf“ bringt zu der Einnahme von Maubeuge durch die deutschen Truppen einen Kommentar, der dem Vorgehen der Deutschen in jeder Weise gerecht wird. Er schreibt, daß durch die Einnahme von Maubeuge der Beweis geliefert wird, daß selbst die modernen Festungen in sehr kurzer Zeit durch das schwere Geschütz der Deutschen und Oesterreicher widerstandslos gemacht werden könnten. Nach der Einnahme von Lüttich und Namur hätten hier und dort Stimmen verlautet, denen zufolge die Festungswerke dieser Städte veraltet gewesen wären. Dies hätte man in keinem Fall von Maubeuge sagen können. Gerade während der letzten Jahre ist durch die Franzosen sehr viel geschieht, um diese Festung so stark wie möglich zu machen. Die Franzosen haben sich mit wahren Heldennut verteidigt und auch die zweite Verteidigungslinie rund um die Stadt war außerordentlich widerstandsfähig. Trotzdem hat die Festung sich nach ungefähr zweiwöchiger Belagerung ergeben müssen. Maubeuge hat nicht allein eine große Bedeutung als Festung, sondern auch als Eisenbahnknotenpunkt.

Unter den ca. 40 000 Gefangenen der Festung Maubeuge befanden sich nur ca. 120 Engländer. Es waren 6 Forts und 7 Zwischenwerke niederzukämpfen. Der Gegner arbeitete hier mit einem Panzerzug.

Der Mailänder „Secolo“ läßt sich aus Paris über Bordeaux melden: Die Führer des Arbeiterkongresses haben bei der Militärbehörde um einen Empfang nachgesucht, der ihnen auch am letzten Donnerstag bewilligt worden ist. Sie unterbreiteten dem General Galliani die Bitte des Arbeiterkongresses um Abwendung eines großen Unglücks für die Zweimillionenbevölkerung Paris' im Falle eines weiteren Vordringens der Deutschen. Ihr Ersuchen gipfelte in der Schlußforderung einer Nichtverteidigung von Paris und der Erklärung von Paris zur offenen Stadt. Der General erwiderte der Deputation, daß für ihre Bitte nicht er, sondern die Regierung in Bordeaux zuständig sei, deren Befehle er lediglich durchführe. Der General warnte jedoch vor Kundgebungen der Syndikallisten in der Pariser Arbeiterstadt für den Fall, daß die Regierung auf ihrem Befehl der Verteidigung von Paris bestehen bleibe. Der Deputation wurden auf ihrem Wege von und nach der Präfektur für mich Kundgebungen des niederen Volkes bereitet.

Eine nützliche belgische Mitteilung besagt, daß sich die belgische Antwerpener Armee nach vierwöchigem Kampfe vor dem übermächtigen Gegner auf Antwerpen zurückgezogen habe. Die Verluste seien beträchtlich und zeigen, daß der Kampf erbittert gewesen sei.

Gegen Rußland.

Aus dem Großen Hauptquartier wird unter dem 14. September durch Wolff gemeldet:

Im Osten schreitet die Vernichtung der russischen ersten Armee fort. Die eigenen Verluste sind verhältnismäßig gering. Die Armee von Hindenburg ist mit starken Kräften bereits jenseits der Grenze.

Das Gouvernement Suwalki wurde unter deutsche Verwaltung gestellt.

General von Hindenburg gab dem Kaiser über die bisher von ihm erzielten Erfolge folgenden telegraphischen Bericht:

Die Wilnaer Armee (2., 3., 4., 20. Armeekorps, 3. und 4. Reserve division, fünf Kavalleriedivisionen) ist durch die Schlacht an den Masurischen Seen und die sich daran anschließende Verfolgung vollständig geschlagen.

Die Grodnower Reservearmee (22. Armeekorps, Rest des 6. Armeekorps, Teile des 3. Sibirischen Armeekorps) hat in besonderem Gefecht bei Lya schwer gelitten. Der Feind hatte starke Verluste an Toten und Verwundeten. Die Zahl der Gefangenen steigert sich. Die Kriegsbeute ist außerordentlich.

Bei der Frontbreite der Armee von über 100 Kilometern, den ungeheuren Marschleistungen von zum Teil 150 Kilometern in 4 Tagen, bei den sich auf dieser ganzen Front und Tiefe abspielenden Kämpfen kann ich den vollen Umfang nicht melden. Einige unserer Verbände sind scharf ins Gefecht gekommen, die Verluste sind aber doch nur gering. Die Armee war siegreich auf der ganzen Linie gegen einen hartnäckig kämpfenden, aber schließlich fliehenden Feind. Die Armee ist stolz darauf, daß ein kaiserlicher Prinz in ihren Reihen gekämpft und geblutet hat. gez.: Hindenburg.

Der Kriegsberichterstatter des „Morgen“ meldet: Die Schlacht bei Lemberg (die mit kurzen Unterbrechungen bis jetzt 17 Tage dauert. Red. des „Lilbecker Volksboten“) wurde abgebrochen, unsere Truppen zurückgezogen und in einem Abschnitt versammelt, der für die Verteidigung die günstigsten Bedingungen bietet. Unser Plan, durch eine rasche und kühne Offensive die russische zu zerschlagen, scheiterte, nicht wegen der mangelhaften Führung oder der Inferiorität der Truppen, im Gegenteil, die Führung und die Truppen leisteten Übermenschliches. Aber der Heroismus der Truppen scheiterte an der großen und kolossalen Übermacht des Feindes. Es ist festgestellt, daß die Übermacht der Russen viele Divisionen beträgt, wobei zu bedenken ist, daß die russische Division stärker ist als die unsere. Ferner sind die Russen in der Mobilisierung weit voraus, da sie damit lange vor dem offiziellen Kriegsbeginn einsetzten. Endlich haben wir fast die gesamte Hauptmacht der Russen gegen uns. Wenn man das bedenkt, kann man erst die Leistungen unserer Truppen richtig abschätzen. In fast ununterbrochenen dreiwöchigen Kämpfen haben sie in fortwährender Offensive dem Feind nicht nur überall standgehalten, sondern ihm auch tatsächlich fast 60 000 Gefangene und 300 Geschütze abgenommen. Aber diese Teilerfolge, so groß sie auch waren, konnten nicht zu dem gewünschten Gesamtergebnis vereinigt werden, weil die Russen buchstäblich für jede geschlagene Division eine neue hinauswerfen konnten. Höhere strategische Rücksichten verlangen jetzt die Versammlung unserer Truppen in einer Stellung, an welcher sich die Übermacht der Russen brechen muß. Wir können hier ruhig abwarten. Ich wiederhole nochmals: Unsere Truppen sind nicht geschlagen, fühlen sich auch nicht geschlagen. Die österreichisch-ungarische Armee bezieht eine Stellung, die so stark ist, daß sie jedem Feinde Trost bieten kann.

Der Seefrieg.

Unsere Marine hat einen kleinen Verlust erlitten: Der Kreuzer „Hela“ wurde von einem feindlichen Unterseeboot zum Sinken gebracht. Die amtliche Wolff-Meldung besagt:

Am 13. Septbr. vormittags wurde S. M. S. Kleiner Kreuzer „Hela“ durch einen Torpedoschuß eines feindlichen Unterseebootes zum Sinken gebracht. Fast die ganze Besatzung ist gerettet.

„Hela“ ist nur ein ganz kleiner Kreuzer. Er wurde 1896 gebaut und hat eine Besatzung von 187 Mann.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes, gez.: Behndt.

„Hela“ wurde, weil ohne Panzerung, 1913 aus der Liste der Kriegsschiffe gestrichen.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Preussische Verlustliste Nr. 24.

2. Armeekorpskommando, Hannover: tot 1 Off., 1 Mann verw., 1 Mann, vermisst 1 Mann. — 8. Grafschützen, Trier: tot 1 Mann, verw. 1 Mann. — Landwehr-Reg. 5, Graubenz, Thorn: tot 4 Off., 5 Unteroff., 39 Mann, verw. 5 Off., 8 Unteroff., 11 Mann, vermisst 19 Mann. — Brigade-Ersatz-Bat. 13, Magdeburg: tot 2 Unteroff., 12 Mann, verw. 2 Off., 14 Unteroff., 74 Mann, vermisst 2 Unteroff., 104 Mann. — Landwehr-Inf.-Reg. 18, Deutsch-Eylau, Osterode, Marienwerder, Loeben: tot 4 Off., 8 Unteroff., 71 Mann, verw. 7 Off., 3 Unteroff., 146 Mann, vermisst 108 Mann. — Reserve-Inf.-Reg. 26, 2. und 3. Bataillon, Mieserleben, Sangerhausen: tot 2 Off., 3 Unteroff., 22 Mann, verw. 3 Off., 8 Unteroff., 47 Mann, vermisst 2 Off., 4 Unteroff., 33 Mann. — Brigade-Ersatz-Bat. 27, Köln: verw. 3 Mann, vermisst 4 Mann. — Brigade-Ersatz-Bat. 28, Düsseldorf: verw. 1 Mann. — Brigade-Ersatz-Bat. 33, Rendsburg: verw. 3 Unteroff., 9 Mann, vermisst 4 Mann. — Reserve-Inf.-Reg. 35, Brandenburg, Güterberg: tot 2 Mann, verw. 5 Mann. — Brigade-Ersatz-Bat. 36, Rendsburg: verw. 6 Mann. — Füsilier-Reg. 37, 3. Bataillon, Krottschin: tot 3 Off., 6 Unteroff., 11 Mann, verw. 12 Off., 24 Unteroff., 316 Mann, vermisst 1 Unteroff., 60 Mann. — Inf.-Reg. 43, 2. Bat., Pillaue: tot 1 Unteroff., 8 Mann, verw. 4 Unteroff., 41 Mann, vermisst 6 Mann. — Brigade-Ersatz-Bat. 81, Lübeck: tot 1 Off., 3 Unteroff., 6 Mann, verw. 1 Off., 7 Unteroff., 75 Mann, vermisst 36 Mann. (Bereits getrennt namentlich mitgeteilt. Red. d. L. B.) — Inf.-Reg. 84, 2. Bat., Habersleben: tot 1 Unteroff., 12 Mann, verw. 11 Unteroff., 28 Mann. — Inf.-Reg. 97, 3. Bat. Saarb. vermisst 9 Mann, verw. 2 Off., 4 Unteroff., 33 Mann, vermisst 1 Unteroff. — Inf.-Reg. 150, Altenstein: tot 2 Unteroff., 22 Mann, verw. 1 Off., 4 Unteroff., 58 Mann, vermisst 10 Mann. — Inf.-Reg. 160, Diez und Bonn: tot 2 Off., 3 Unteroff., 15 Mann, verw. 7 Off., 3 Unteroff., 80 Mann, vermisst 1 Unteroff., 38 Mann. — Inf.-Reg. 172, Neubreda: tot 2 Off., 2 Unteroff., 32 Mann, verw. 5 Off., 11 Unteroff., 105 Mann, vermisst 5 Mann.

11. Armeekorps. Kavallerieabteilung der gemischten 43. Ersatz-Brigade, Kassel: verw. 1 Mann. — Feldart.-Reg. 53, 2. Abt., leichte Mun.-Kol., Bromberg: tot 2 Mann, verw. 2 Mann. — 17. Armeekorps. 1. Landsturmabteilung, Danzig: verw. 1 Unteroff., 1 Mann. — 17. Armeekorps. 2. Landsturmabteilung, Danzig: verw. 1 Mann. — Fuhrart.-Reg. 10, Stralsburg i. E.: verw. 1 Mann. — Garde-Reservekorps. 1. Art.-Mun.-Kol., Beesow: verw. 1 Unteroff., 4 Mann, vermisst 1 Mann. — Garde-Reservekorps. Fuhrparkkolonne 1, Potsdam: verw. 1 Unteroff., 1 Mann, vermisst 1 Mann. — Garde-Pionierbat., Berlin: tot 1 Off., verw. 1 Off., 3 Mann. — Reserve-Fernsprechbat. 4, Magdeburg: tot 1 Mann. — 21. Armeekorps. Feldlazarett 4, Forbach: vermisst 2 Mann. — 21. Armeekorps. Feldlazarett 9, Forbach: vermisst ein Mann.

Anfragen über Angehörige.

Von zuständiger Seite wird uns geschrieben: Das Zentral-Nachweisbureau des Kriegsministeriums, Dorotheenstraße, wird noch immer mit Anfragen überhäuft, die zu beantworten es gar nicht in der Lage ist. Es sei daher auf folgendes hingewiesen: Als Material für Auskünfte über Angehörige des Heeres dienen dem Nachweisbureau allein die Verzeichnisse, die es von den Truppenteilen erhält und dann die Rapporte der Lazarette. Da die Verzeichnisse lediglich nach Eingang veröffentlicht werden und in den Lazarettberichten die Namen der von den Truppen als verwundet Gemeldeten naturgemäß noch später eingehen, ist es doch klar, daß man frühestens damit rechnen kann, über einen Angehörigen Auskunft zu erhalten, wenn man seinen Namen in der Verzeichnisse gefunden hat. Die manchmal laut werdende Ansicht, daß die Veröffentlichung der Verzeichnisse vom Kriegsministerium aus irgend welchen Gründen zurückgehalten würde, ist durchaus irrig. Jede von der Truppe hier eingehende Verlustliste wird so schnell wie möglich veröffentlicht. Wenn jetzt erst Verluste veröffentlicht werden, die wochenlang zurückliegen, so liegt das daran, daß unsere braven Truppen während der fortwährenden Kämpfe und der Reisenmühsal in den ersten Wochen des Krieges eben keine Zeit gefunden haben, Verzeichnisse aufzustellen. Zur Erledigung einer solchen Arbeit gehört doch ein Augenblick der Ruhe, ein solcher ist vielen Truppen seit dem Ausrücken aber noch nicht beschieden gewesen, daher aber auch unsere Erfolge. (W. T. B.)

Oberst v. Reuter gefallen.

Wie die „Kölnische Volkszeitung“ meldet, ist nach den Mitteilungen mehrerer in Brüssel eingeleiteter verwundeter Offiziere in Frankreich Oberst von Reuter, vormalig Kommandeur des 99. Infanterie-Regiments in Zabern, an der Spitze des Grenadierregiments Nr. 12 gefallen.

Der Brüsseler Bürgermeister

solte nach einer auch von uns gebrachten Meldung vom dortigen amerikanischen Botschafter zum amerikanischen Legationsrat gemacht worden sein, um nicht von deutscher Seite als Geiseln verhaftet werden zu können. Wie der amerikanische Gesandte in Berlin, der übrigens betonte, daß ein kriegerischer Zustand zwischen Amerika und Deutschland ausgeschlossen sei, einem Redakteur der „Voss. Ztg.“ erklärte, trifft die Meldung nicht zu. Er sagte: „Daran ist kein wahres Wort; das weiß ich zufällig genau. Denn eben heute ist unser Marine-Attaché Kapitän Gherardi aus Brüssel nach Berlin zurückgekehrt; ich habe ihn eben erst gesprochen. Ich hatte ihn mit 20 000 Mk. nach Brüssel geschickt, um den dortigen Amerikanern zu helfen. Jetzt hat er mit Bericht erstattet. Er habe längere Zeit auf der Gesandtschaft verbracht, aber von einem Brüsseler Beamten — Bürgermeister oder sonst jemand — als Legationsrat weder etwas gesehen noch gehört. Wäre derartiges geschehen, so hätte es ihm nicht entgehen können.“

Ueber die Frankfurter in Löwen

spricht sich der Vizerektor der Universität Löwen, Dr. Coenrads, aus, der sich mit anderen belgischen Flüchtlingen in Holland aufhält. Dr. Coenrads war eine von den Geiseln, die die Stadt für das Wohlverhalten der Bürgerchaft gestellt hatte. Er schildert nun in holländischen Blättern, wie er mit anderen Geiseln, nachdem die ersten Ueberfälle auf die deutschen Truppen erfolgt waren, unter deutscher Bewachung durch die Stadt zog. Dabei wurde an den Straßenecken wiederholt eine Erklärung der Geiseln verlesen, in welcher sie baten, von Feindseligkeiten gegen die deutschen Truppen abzusehen, da sie sonst von den Deutschen erschossen würden. Dr. Coenrads bezeugt, daß trotz dieser Bitte noch wieder aus den Häusern auf die deutschen Truppen gefeuert wurde; und zugleich, daß ein

begleitender deutscher Stabsarzt ihn mit seinem eigenen Leibe deckte, als eine der deutschen Wachen deswegen auf die Geißeln schießen wollte!

Die belgische Gesandtschaft in Amerika.

Die belgische Gesandtschaft, die nach den Vereinigten Staaten abgeordnet worden ist, um über die Verletzung der belgischen Neutralität Klage zu führen und zu der auch Minister Vanderveke gehört, ist in New York angekommen und hat sofort die Reise nach Washington angetreten.

Französische Note-Kreuz-Schwester

behaupteten vor dem Gericht in Nancy, daß auf dem Schlachtfeld ein bayerischer Offizier und ein Soldat zwei verwundeten Franzosen die Ohren abschneiden wollten. Auf sie selbst, die zu Hilfe kommen wollten und das Abzeichen des Roten Kreuzes trugen, sei geschossen worden. Die eine Schwester behauptete, am Arm verwundet worden zu sein und als sie aus einer Ohnmacht erwachte, seien die beiden Begleiterinnen getötet an ihrer Seite gelegen. Dieses phantastische Bild verbreitete der französische Gesandte in Kopenhagen. Daß deutsche Soldaten so etwas Schändliches nicht tun, versteht sich von selbst. Ein dänischer Militärarzt wendet sich in der „Politiken“ gegen diese Schauermär: Weder während noch nach der Schlacht haben Krankenpflegerinnen etwas auf dem Schlachtfeld zu schaffen. Krankenträger, Soldaten und Ärzte suchten das Schlachtfeld nach der Schlacht ab. Weibliches Sanitätspersonal dagegen befindet sich nicht einmal auf der nächsten Feldambulanz, sondern erst im Feldlazarett, das den Bewegungen des Heeres folgt. Die Schwester sah vielleicht zwei feindliche Soldaten über Franzosen gebeugt, um ihnen zu helfen, oder es waren gar keine Soldaten, sondern Marodeure beim Plündern, die dann auf sie geschossen haben. Sie kann auch von einer verletzten Kugel getroffen sein. Was aber in aller Welt will ein bayerischer Offizier mit den Ohren eines Franzosen? Man mag uns doch mit diesen haarsträubenden Geschichten von Grausamkeiten verschonen!

Kein Geld aus Amerika.

Frankreich hatte ersucht, in Amerika 100 Millionen Dollar zu leihen. Nachdem nun Staatssekretär Bryan einen solchen Pump mit der Neutralität für unvereinbar bezeichnete, hat das Bankhaus J. P. Morgan und Co. offiziell angekündigt, daß infolgedessen die Verhandlungen fallen gelassen worden seien. Gegen eine schweizerische Anleihe habe Bryan keine Einwendungen zu machen.

Mr. Grey „erklärt“

amtlich, es sei unwahr, daß bei englischen und französischen Gefangenen Dum-Dum-Geschosse gefunden worden seien.

Eigenartige Neutralität in Griechenland.

Die englisch-französische Flotte, die sich trotz der Neutralität Griechenlands ganz offen die Inseln Korfu und Zakynthos zu Versorgungscentren ausersah, hat sich jetzt etwas von Korfu entfernt. Der Grund des Abzuges war die Bitte Griechenlands, nicht durch allzu offene Nichtachtung der griechischen Neutralität anderen Mächten eine Waffe gegen Griechenland in die Hand zu geben. Die Straße von Otranto ist mittlerweile Tag und Nacht auf das Schärfe überwacht, ebenso die epirrotischen und albanischen Gewässer. Große Transportdampfer schaffen Kohlen und Lebensmittel sowie Munition nach Malta, Toulon und Bizerta. — Wie Mailänder Blätter aus Brindisi melden, will Griechenland England gestatten, aus dem Hafen Mudros eine Versorgungsstation für die englische Flotte zu machen. Mehrere griechische Truppeneinheiten würden sich unter Befehl griechischer Offiziere am Kriege beteiligen, wofür Griechenland von England die Einverleibung von Epirus zugesichert bekommen habe.

Englische Gewaltmaßregeln in Ägypten.

Die Wiener Sonn- und Montagszeitung meldet aus Konstantinopel: Hier verlautet, daß England beabsichtige, den Khediven, der sich gegenwärtig in Konstantinopel befindet, während der Kriegsdauer an der Rückkehr nach Ägypten zu verhindern. — Jede Verbindung Ägyptens mit Europa ist abgeschnitten. Nur selten und auf heimlichen Umwegen dringt die Wahrheit über die kriegerischen Ereignisse durch. Die Depeschen von Keuter und Havas werden natürlich überall durchgelassen. Deutsche und Oesterreicher können nur mit den größten Schwierigkeiten Ägypten verlassen. Man sucht Reservisten oder Landwehrlente abzufangen, die aus Uebersee heimzukehren. Aengstlich schadet man auch auf deutsche Zeitungen. Nur durch einzelne italienische Blätter sickert etwas von der Wahrheit dann und wann durch.

Zum Aufstand in Indien.

Aus London meldet Göteborg Morgenpost laut Berliner Morgenpost die erste englische Bestätigung der Nachricht, daß ein Aufstand in Indien ausgebrochen sei. Wenngleich man der Presse nur für das Publikum gefährliche Berichte gibt, so verstehen die maßgebenden Kreise Englands sich nicht, daß sie vor wenigen Tagen die Situation in Indien völlig verkannten, daß die dort ausgebrochene Meuterei zu ernststen Besorgnissen Veranlassung gebe.

Von ernst zu nehmender Seite wird mitgeteilt, England habe Japans Hilfe erbeten, das dafür folgende Bedingungen stellte: Eine Anleihe von 200 Millionen Dollars, freie Hand in der Mandchurie und Anstiedlungsfreiheit in Kanada.

Von diplomatischer Seite wird gemeldet, daß auch in Indien die Ausweisung österreicherischer und deutscher Konsuln zu erwarten ist.

England und Südwestafrika.

Im Senat in Kapstadt teilte Vorha mit, daß die Regierung dem Wunsche der Reichsregierung gemäß beschloßen habe, einige Teile Südwestafrikas „aus strategischen Rücksichten“ zu besetzen. Die Regierung habe diesen Beschluß gefaßt, weil sie Namen und Ruf von Südwestafrika aufrechtzuerhalten wünsche. Dadurch sei Südwestafrika keinen Gefahren mehr ausgesetzt. — Die Börse in Johannesburg wurde am Sonnabend geschlossen. Die Engländer senden Truppentransporte nach Kapstadt. Einer dieser Züge stürzte im „Hegental“ von der Böschung. Etwa 100 Personen wurden getötet oder verwundet.

Die Japaner finden Hindernisse.

Wie die Wiener „Reichspost“ aus Tschifu meldet, haben japanische Transportdampfer bei Lunxun

Truppen gelandet, um die Belagerung von Tjingtau durchzuführen. Doch scheint es damit nicht so eilig zu gehen, denn nach andern Meldungen haben Regengüsse den Weg zum Schauplatz der japanischen Operationen unpassierbar gemacht. In der Nähe von Tjingtau sind die Brücken zerstört worden. Die japanische Avantgarde konnte in zwei Tagen nur 20 Kilometer zurücklegen und gelangte an einen Fluß, der so stark angeschwollen war, daß der Uebergang unmöglich war. Die Artillerie fehre nach Lungtau zurück. Die Flotte führt ein hingezogenes Bombardement aus.

Die Verteidigungsvorlage der schwedischen Regierung

ist vom Reichstag angenommen worden. Alle Parteiführer erklärten sich mit der Neutralitätspolitik der Regierung einverstanden. Schweden wolle den Frieden, müsse aber auch imstande sein, seine Unabhängigkeit zu verteidigen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Dienstag, 15. September.

Zahl Schulgeld! Das auf Grund der im Besitz der Zahlungspflichtigen befindlichen Schulgeldzettel zu entrichtende Schulgeld ist für die Schüler der sämtlichen hiesigen Schulen für das laufende Wertjahr vom 15. September bis zum 3. Oktober bei der Kasse der Oberschulbehörde einzuzahlen. Zahlungen durch die Post haben porto- und bestellgeldfrei zu erfolgen. Die in den vorstehenden Fristen nicht gezahlten Beträge sind mit einem Zuschlag von zwei Pfennig für jede angefangene Mark, der jedoch auf die nächste höhere, durch fünf teilbare Zahl abzurunden ist, innerhalb zweier Wochen nach Ablauf der Frist bei der Kasse der Oberschulbehörde zu bezahlen. Bei gestundeten Beträgen wird dieser Zuschlag nicht erhoben. Die dann noch rückständigen Beträge nebst dem Zuschlag werden durch Zwangsvollstreckung im Verwaltungswege beigetrieben.

Lübecker Straßenbahn. Betriebsergebnisse für den Monat August 1914. Befördert sind 1914: 804 595 Personen, 1913: 1 024 213 Personen, — 219 618 Personen. Eingenommen sind: 1914: 88 171,48 M., 1913: 110 001,29 M., — 21 829,81 M. Betriebsergebnisse für die Zeit vom 1. April 1914 bis 31. August 1914. Befördert sind: 1914: 5 165 464 Personen, 1913: 4 828 975 Personen, + 336 489 Personen. Eingenommen sind: 1914: 560 249,46 M., 1913: 520 335,83 M., mehr 39 913,63 M.

Straßenperre. Wegen vorzunehmender Straßenbauarbeiten wird die Strecke der Dornstraße von der Meierstraße bis zur Ernestinenstraße vom 17. September 1914 an bis zur Fertigstellung für den Fuhrwerksverkehr gesperrt sein.

Spenden für das Rote Kreuz. Neunzehn in Lübeck wohnende Italiener haben „als Beweis ihrer Sympathie für die deutsche Gerechtigkeit“ 138,50 M. für das Rote Kreuz gestiftet. — Für das Rote Kreuz hat Herr F. Depottoz Marti Barcelona 50 M. gestiftet. Bravo!

Vom Postkartenhandel. Aus der Zentrale des Roten Kreuzes wird uns geschrieben: Die in den letzten Tagen in den öffentlichen Blättern erschienene Warnung vor Verkäufern, namentlich von Postkarten, in den Häusern, für die der Name des Roten Kreuzes gemißbraucht wird, hat man, wie wir erfahren, vielfach auch auf die „Wohlfahrtspostkarten zum Besten des Roten Kreuzes“ bezogen, die in zahlreichen Buch- und Papierhandlungen der Stadt zum Verkauf ausliegen. Demgegenüber halten wir uns für verpflichtet, darauf hinzuweisen, daß diese Postkarten wirklich im Auftrage des Roten Kreuzes verkauft werden. Der Hamburgische Landesverein vom Roten Kreuz läßt diese Karten durch die Firma Knackstedt u. Co. in Hamburg herstellen und vertreiben. Der Vertrieb sollte ursprünglich auf Hamburg beschränkt bleiben; die große Beliebtheit der Karten hat aber dahin geführt, diese Behrängung fallen zu lassen. Der Hamburgische Landesverein überweist den Gewinnanteil, der ihm aus Lübeck zufließt, den hiesigen Vereinigungen vom Roten Kreuz; er kommt der hiesigen „Kriegsspende des Roten Kreuzes“ zugute.

Ein Drummer-Geschoß in Lübeck. Man schreibt uns: Eine Nachbildung in natürlicher Größe des gewaltigen 42-Pfm.-Geschoßes, mit welchem die starken Befestigungen von Lüttich, Namur, Maubeuge und andere mit ihren 3—5 Meter dicken Eisenbeton-Armierungen und 25 Pfm. starken Stahl-Panzertürmen von unserer Belagerungs-Artillerie in kurzer Zeit in Trümmer geschossen wurden, ist in der Werkstatt für Eisen- und Metallarbeiten von Heintz Jenß, Schmiedestraße 15, angefertigt und für kurze Zeit im Schaufenster der Firma ausgestellt. Die Nachbildung, welche einen Rauminhalt von ca. 10 Ethern hat, ist für die Aufnahme von Geld und sonstigen Liebesgaben für unsere im Felde stehenden Krieger eingerichtet und steht Vereinen, Verbänden und sonstigen Interessenten frei zur Verfügung.

Für freiwilligen Bürgerwehr haben sich bis jetzt 137 Einwohner gemeldet. Am Sonntag erläuterte Herr Polizeimajor Granweller die Grundzüge der Wehr, nach denen sie Polizeihilfsdienste nur in den Vorstädten leisten soll. Die Wehr soll Tag und Nacht mit Gewehr ausgerüstet sein und im Doppelposten stehen. Vorgesetzte sind 4 Stunden unentgeltlicher Dienstzeit, der bei Mehrmeldungen auf 3 Stunden verringert wird. Der Wehr ist über ihre Sitzungen, Aufsicht, Leitung, Gliederung und Dienstbekleidung völlig freie Hand gelassen, nur muß sie dabei mit den Polizeiwachen konform gehen. Heute Dienstag abend um 6 Uhr findet in der Hauptturnhalle eine Versammlung statt, die endgültige Beschlüsse faßt und in der auch die polizeilichen und juristischen Fragen erörtert werden. Die dienstfreie Zeit soll ebenfalls bestimmt werden. Neumeldungen werden erwünscht und immer noch angenommen. Anmeldeluden 16, I.

Vor ausverkauftem Hause ging am Sonntag auf dem 6. Vaterländischen Kunstabend in der Stadthalle das dreitägige Lustspiel „Die Leutnants“ von Kraak in Szene. Das Stück, das sehr flott gespielt wurde, wurde mit stürmischem Beifall aufgenommen. Von den Mitwirkenden erwähnen wir die Herren Hanns Heinz Kämpff von deutschen Schauspielhaus Berlin, Hugo Groh, Fritz Fiedler und Heinz Böttger, sowie die Damen Eva Cron vom Albert-Theater Dresden, Emma Koll und Johanna Rickard. Die Zwischenpausen wurden durch stimmungsvolle Konzertvorträge des Orchesters des Vereins der Musikfreunde ausgefüllt. Der Ertrag des Abends war ein sehr guter.

Handelsregister. Am 14. Septbr. 1914 ist eingetragen: 1. die Firma S. Stein, Hamburg, Zweigniederlassung in Lübeck unter der Firma S. Stein, Zweigniederlassung Lübeck. Offene Handelsgesellschaft. Die persönlich haftenden Gesellschafter sind: S. Stein, Kaufmann und Schiffsmakler in Hamburg, W. F. Schmidt, Kaufmann in Hamburg. Die Gesellschaft hat am 13. Januar 1896 begonnen. Dem M.

D. W. Schlömer in Hamburg ist Procura erteilt; 2. bei der Firma W. Schimmelbusch, Lübeck: Dem M. F. L. Rath in Lübeck ist Procura erteilt; 3. bei der Firma Jepsen u. Co., Lübeck: Die Firma ist erloschen.

Einführung von Heilverfahren in der Invalidenversicherung. Die Reichsversicherungsordnung hat den Invalidenversicherungsanhalten die Befugnis verliehen, Heilverfahren zugunsten von Versicherten und hinterbliebenen Ehegatten einzuleiten. Für die Uebernahme eines Heilverfahrens ist grundsätzlich die Versicherungsanstalt zuständig, in deren Bezirk der Versicherte oder die Witwe zur Zeit der Antragstellung wohnt oder sich aufhält. Sind Beitragsmarken dieser Versicherungsanstalt überhaupt nicht verwendet, so ist der letzte Beschäftigungsort maßgebend. Wird der Antrag vom Ausland aus gestellt, so ist die Versicherungsanstalt zuständig, für die die letzten Beitragsmarken verwendet sind. Zur Uebernahme des Heilverfahrens für Empfänger von Invaliden- und Witwenrenten ist die Anstalt zuständig, die die Rente festgelegt hat. Kommt ein Heilverfahren aus Anlaß eines Rentenanspruches in Frage, so ist die Versicherungsanstalt zuständig, die über den Rentenanspruch zu entscheiden hat, und zwar auch dann, wenn der Rentenanspruch zurückgezogen wird.

ph. Der fällige Fahrraddiebstahl. In der Nacht vom 8. zum 9. ds. Mts. ist in Moislinger Heide aus einem unverschlossenen Stall ein Fahrrad mit dem Postamtamt gelieferten Erkennungsnummern 9870 abhanden gekommen. Das Hinterrad des ziemlich abgenutzten Fahrrades war mit einem fast neuen Mantel mit dem Aufdruck „M. Stuckenbrock-Einbeck“ versehen.

7. Vaterländischer Kunstabend. Man schreibt uns: Im Rahmen des am Mittwoch in der Stadthalle stattfindenden siebten vaterländischen Kunstabends gelangt ein hochachtbares Lustspiel von Stobitz zur Aufführung, das den Titel trägt: „Die Barbaren“ oder „Die Deutschen in Frankreich“. Der Verfasser zeigt darin, wie die Franzosen durch ihre Regierungen und durch die Presse über den Verlauf des Krieges getäuscht werden, wie sie sich ein ganz falsches Bild von den „Preußen“ machen, die sie für „Barbaren“ und „wilde Horden“ halten, und wie die Franzosen dann beim Einrücken des deutschen Soldaten durch deren ritterliche und vornehme Art zur Anerkennung der deutschen Tüchtigkeit bekehrt werden. Natürlich spielen außer den Verwicklungen, die durch diese Gegensätze hervorgerufen werden, auch noch zwei Liebesgeschichten hinein, und alles führt zu einem guten Ende. Das Lustspiel dürfte gerade jetzt durch seinen zeitgemäßen Inhalt an vielen deutschen Bühnen gegeben werden. In der Aufführung am Mittwoch wirkten wieder Fräulein Eva Cron vom Albert-Theater in Dresden und Herr Hanns Heinz Kämpff vom deutschen Schauspielhaus in Berlin als Gäste mit.

h. Renzfeld. Gemeinderatsitzung. Unter den Zugängen, die der Vertretung bekanntgegeben wurden, sind für die Deffentlichkeit folgende von Bedeutung: Das Ministerium des Innern verfügt, daß das von der Gemeinde beschlossene Zuwachsteuerstatut nicht anerkannt werden kann, da dem Landtage eine Vorlage über die Wertzuwachssteuer zugehen und den Gemeinden bis dahin ein Ortsstatut nicht genehmigt wird. — Die Regierung gibt bekannt, daß alle vor dem Kriege in Aussicht gestellten Darlehen, soweit sie noch nicht in Anspruch genommen sind, zurückgezogen werden. — Ein Ersuchen des Gemeinderats, der Gemeinde zu den Chausseerungen eine Beifahrer zu gewähren, wurde dahin beantwortet, daß die Regierung diese augenblicklich nicht bewillige. — Eine Beschwerde der Gemeinde an das Ministerium über den Weg unter den Tannen hatte keinen Erfolg. Er wird demnach von der Gemeinde unterhalten werden müssen. — Für den ins Feld gerückten Genossen Siebruh wurde Zimmerer Kruse, Heinrichstraße, als Waisenratsstellvertreter gewählt. — Die Kriegsteuer (Familienunterstützung), welche durch eine 10prozentige Umlage gedeckt werden soll, wurde um 5 Prozent erhöht, da sie sonst den Bedarf nicht deckt. — Als Vertrauensmann zur Auswahl von Schöffen und Geschworenen wurde der Gemeindevorsteher bestimmt. Die in Angriff genommene Notstandsarbeit (Chausseerung der Dorfstraße Gr. Marin) wurde vom Gemeinderat gutgeheißen. — Etwas aufheiternd in dieser ernsten Zeit ist folgender Vorgang: Der Bauernvogt von hier, über den an dieser Stelle schon mehrfach berichtet wurde, wollte endlich einen Ausweg gefunden haben, um sich seiner Arbeit zu entledigen. Er wandte sich an einen Arzt, ließ sich ein Augenübel attestieren und versuchte damit den Gemeinderat zu bewegen, ihn seines Amtes zu entheben. Von bürgerlicher Seite wurde vorgeschlagen, er möge sich von der Dorfschaft eine Schutzbrille bewilligen lassen. Die dazu nötige Versammlung müßte von ihm einberufen werden; die Tagesordnung würde lauten: Bewilligung einer Schutzbrille für den Bauernvogt aus Dorfmitteln. Beschloßen wurde die Einholung eines Attestes vom Landesarzt. — Die Feuerungslieferung für die Gemeindebestalt und die Armen wurde Fuhrmann Jürgens mit Vorbehalt übertragen.

h. Renzfeld. Wieder aufgenommen er Chausseebau. Die Regierung teilt mit, daß der Bau der beiden Chausseen in unserer Gemeinde wieder aufgenommen wird. Die Arbeiten wurden bekanntlich bei Ausbruch des Krieges stillgelegt. Die Arbeiter konnten während dieser Zeit leben, wie sie durchkamen.

Reinmünster. Großfeuer. Vorige Woche entstand auf dem umfangreichen Besitz des Landmannes Meier in Timaspo auf nicht aufgeklärte Weise Feuer. Das Wohnhaus sowie die Hälfte vom Viehhof und das Vieh konnte gerettet werden. Die gesamte Ernte wurde ein Raub der Flammen.

Soltan. Auf dem Gefangentransport erstoßen. Mit dem Gefangentransportzug, der vorige Woche aus Düsseldorf hier eintraf, wurde auch ein Lohr mitgeführt, der während der Fahrt in der Nähe von Wiffelhöde von einem Posten mit dem Bajonett erstochen worden war. Der Gefangene, ein belgischer Zivilist, war zusammen mit mehreren anderen auf den Posten losgegangen, der sich nicht anders wehren konnte, als daß er den Angreifer niederstach. Die Begleitmannschaften sagen, daß die gefangenen belgischen Soldaten leichter zu behandeln seien als die Zivilisten. Bei den Gefangenen befanden sich auch drei belgische Geiseln. Einer von ihnen predigte in einem Fort. Die deutschen Soldaten konnten kein Auge schließen, sie fühlten sich in steter Lebensgefahr.

Zeterow. Ein Großfeuer brach in der Werkstatt des Hofschlösslemeisters Schwarz aus, das an den Holzvorräten reichlich Nahrung fand und sich mit großer Schnelligkeit auf das Wohnhaus ausdehnte. Troßdem die Feuerwehr den Brand mit fünf Spritzen angriff, erlosch das Feuer 15 Gebäude und zerstörte 13 davon vollständig. Es gelang, die gefährdete Gaskanal vor dem Verderben zu bewahren. Der Schaden ist sehr groß. Die Entstehungsursache des Feuers ist noch nicht ermittelt.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Böwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling, Verleger: Th. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Kriegsbriefe.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

(Von unserem Kriegsberichterstatter.)

(Genehmigt vom Kgl. Pr. Stellvert. Generalsstab der Armee am 8. September 1914.)

Nachdruck verboten.

XVI.

Armee-Oberkommando, den 8. Septbr. 14.

In der Romintener Heide brennen die Forsthäuser. Vor der russischen Front, zwischen Allenburg und Drengfurth, glüht der Abendhimmel im Flammenchein der angezündeten Dörfer und bäuerlichen Anwesen. Das und die Vernichtung so vieler Menschenleben ist der Krieg. Aber er begnügt sich nicht mit den Massengräbern, die im Bereich der Geschütze aufgeworfen werden — Verbrechen auf Verbrechen häuft er. Nach dem Völkerrecht sind selbst im Kriege Privatpersonen und ihr Eigentum unverletzlich; trotzdem gebietet dieser Krieg gegen halb-asiatische Barbarei Scheußlichkeiten, die Humanität und Menschlichkeit, mit denen sich unsere Feinde brüsten, nur als dünne Firnis erscheinen lassen. Nach Mitteilungen von zuständigen Stellen hat der russische General Kennen-kamp den Befehl gegeben, eine besonders verwegene Kompanie zu beauftragen, sämtliche Förstereien in der Romintener Heide durch Feuer dem Erdboden gleichzu-machen und die Förster zu erschließen! Damit ist die-jenige Grenze des im Kriege Erlaubten überschritten, die selbst das weitherzigste militärische Gewissen zu ziehen vermöchte. Aber noch schlimmere Taten russischer Generale sind aus den Papieren des gefangenen russi-schen Generals Martoff bekannt geworden. Wie mir ver-sichert wird, geht aus den erbeuteten Briefschaften ganz unzweifelhaft hervor, daß Martoff und andere Generale nicht davor zurückgeschreckt sind, folgende Befehle zu er-lassen: Dörfer werden niedergebrannt, auch solche, die nicht im Schussfeld liegen. Bürger sind zu erschließen oder als Geiseln mitzuführen! — Derartige Befehle sollen allgemein gelten, auch dann, wenn die Bewohner der von den Russen heimgesuchten Ortschaften willig alles hergeben, was die Soldaten verlangen!

Die Menschen, die solche Befehle erlassen, sind nicht nur für die von ihnen befohlenen unerhörten Taten, sondern für alle Ausschweifungen und Scheußlichkeiten einer zum mütenden Tier herabgewürdigten Soldateska verantwortlich. Der Russe wird im allgemeinen als gutmütig und harmlos geschildert, man berichtet aber, daß er zur Bestie wird, wenn niedrige Instinkte und Leidenschaften ihn beherrschen. Wenn ihn derartige Befehle und lügnerrische Hejereien über angebliche deutsche Greuelthaten wider seine Landsleute zum Mord-brenner machen, dann gibt es kein Verbrechen, das un-gesehen bliebe. Generale, die sich so als Anführer bestialischer Verbrechen, als Vernichter aller menschlichen Empfindungen erweisen, haben wahrhaftig keinen An-spruch darauf, eine andere Behandlung zu erfahren, als die von ihnen beauftragten Verbrecher.

Wenn man es auch nicht billigen kann, so muß man doch verstehen, daß im Kriege Moral und Menschlichkeit tief im Kurse stehen und daß der Soldat, der sein Leben einsetzt, andere zerstört, durch Blut und über Leichen hin-weg dem Feinde nachstürmt, in die Gefahr gerät, aus den Bahnen des gewohnten Rechts herauszutreten. Wo aber gäbe es eine Entschuldigung für eine Kriegsleitung,

deren strategische Pläne Mordbrennerei gegen die passive Zivilbevölkerung umfassen. Die russischen Generale, die Ostpreußen verwüsten ließen, handelten schließlich nur nach gewissen Grundsätzen, die in Rußland für die Wertung von Menschenleben gelten mögen; mit dieser Gesellschaft aber halten die Engländer Waffenbrüder-schaft, und das ist es, was die Generale des Zaren über-mütig macht. Ein nicht geringer Teil ihrer Verbrecher-schuld fällt auf Englands Haupt!

Wilhelm Düwell, Kriegsberichterstatter.

Die Auffassung der italienischen Sozialisten.

Der Parteivorstand hat vor kurzem einige Genossen ins neutrale Ausland gesandt, um die Genossen jener Länder über die Haltung der deutschen Partei zu informieren. Ueber die Unterredung, die Genosse Südekum mit führenden italie-nischen Genossen hatte, finden wir im „Avanti“, dem Organ der italienischen Sozialdemokratie, einen längeren Bericht, aus dem wir folgendes wiedergeben wollen:

„An der Sitzung nahm außer Südekum Costantino Pa-zari als Sekretär und die Mitglieder der Parteileitung Della Seta und Zerbini teil. Die Sitzung dauerte von 3 1/2 Uhr nachmittags bis 7 Uhr abends. Südekum er-klärte zunächst: Er sei gekommen mit der Absicht, die italie-nischen Genossen über die Lage der deutschen Genossen zu in-formieren und um zu erfahren, ob die italienischen Genossen Schritte getan hätten, um die Beziehungen zu den Genossen der anderen Länder aufrechtzuerhalten. Wir halten daran fest, zu erklären, daß die deutschen Sozialisten nicht anders handeln konnten. Mein Hiersein beweist, daß die deutschen Sozialisten sich immer ihrer Pflicht gegen die Internationale bewußt sind, aber sie glauben, daß die deutsche Regierung ihre Friedensliebe bewiesen hat und gegen ihren Willen zum Kriege gezwungen wurde; daher die Unterstützung durch die sozialdemokratische Partei.“

Della Seta bestritt, daß die Deutschen aus diesem Ge-sichtspunkt heraus dem Kriege hätten zustimmen dürfen. Die italienischen Sozialisten würden nicht zugestimmt haben, wie sie auch dem libyschen Kriege nicht zugestimmt hätten.

Dr. Südekum bemerkte hierzu: Die deutschen Sozia-listen hätten ihr Vaterland gegen den Zarismus verteidigen müssen. Er wiederholte die Erklärung Haases und fügte hin-zu: Ich wundere mich, daß die italienischen Sozialisten glau-ben können, daß die so starke deutsche sozialistische Partei auf ihre Aufgabe und ihre Ideale verzichtet hätte. Sie müssen sich überzeugen, daß uns nichts anderes übrig blieb, als die verlangten Kredite zu bewilligen. Er behauptete weiter, daß alle bürgerlichen Zeitungen Italiens gegen Deutschland und für Frankreich arbeiten, und es scheint, als wenn die italie-nischen Genossen sich betreffs Erhaltung des gegenwärtigen Zu-standes in Italien mit der italienischen Bourgeoisie im Ein-verständnis befinden.

Niemand kann zweifeln, fuhr Südekum fort, daß die deut-schen Sozialisten den richtigen Weg eingeschlagen haben. Ge-wiß ist, daß sie in vollkommen gutem Glauben sich befinden und überzeugt sind, sozialistisch gehandelt zu haben. Jeden-falls konnten sie weder anders handeln, noch mehr tun. Bei den deutschen Grenzverhältnissen, angesichts der drohenden Gefahr an der russischen Grenze, war die Frage einer Revolte, eines Generalstreiks außerhalb aller Diskussion. Ich erachte es als die Pflicht der italienischen Sozialisten, die Neu-tralität aufrechtzuerhalten, damit ein Scheitern nicht eintritt, an welchem die internationalen sozialistischen Beziehungen wieder angeknüpft werden können. Im Falle eines Scheit-rens hätten die sozialistischen Parteien dann einzugreifen, damit der Friede für alle Zukunft gesichert bleibt. Schließ-lich hielt Südekum für nötig, darauf hinzuweisen, daß die deutsche sozialistische Partei weder die Absicht, noch das Recht hat, die Stellungnahme der italienischen sozialistischen Partei

irgendwie zu beeinflussen, aber suchte, herzliche internationale Beziehungen wieder anzuknüpfen.

Die Antwort Della Seta's.

Della Seta fand es vor allem seltsam, daß die deutschen Sozialisten sich in diesem schwierigen Moment an ihre italie-nischen Genossen wenden, um so mehr, als man dieser Inter-vention jede Absicht unterlegen kann. Und dies ist für uns ein ernstes Motiv, das uns zwingt, ihnen uneingeschränkt unsere Meinung zu sagen. Er fuhr fort: Die Verteidigung der Haltung der deutschen Sozialisten überzeugt uns nicht. Die hier wiederholte Rede Haases ist uns zur Genüge aus der bürgerlichen italienischen Presse bekannt, die daran interessiert ist, den Patriotismus der deutschen Sozialisten zu beweisen, gegenüber den inter-nationalen Gefühlen der italienischen Sozialisten. Ihr spricht von dem mit uns alliierten Frankreich und dem eng-lischen Feinde Deutschlands; aber wir sprechen von unserer m Frankreich, vom revolutionären Frankreich, von dem Frankreich Jaurès' und von keinem anderen. Die französischen Sozialisten betreiben immer eine antimilitaristi-sche Propaganda in einem Lande, welches Koanache wollte. Die Franzosen kämpften gegen die französischen Kriegsvorbe-reitungen, was die Deutschen nicht taten, oder doch nur bis zu dem Punkte, wo die imperialistischen Gefühle des Kaisers und des Bürgerlums verletzt werden konnten, ebenso, wie wir gelesen haben, daß sich die deutschen Sozialisten am Vorabend des Krieges mit den anderen Parteien zusammen an Allen der Ehrerbietung und Huldigung dem Kaiser gegenüber be-teiligt haben.

Südekum nahm zu diesem Punkt das Wort, um mit-zuteilen, daß an diesen Akten die Sozialisten nicht teilgenom-men haben.

Della Seta nahm Notiz von dieser Mitteilung und bemerkte jedoch, daß eine Verächtlichmachung dieser Episode wenig bedeute, da der Gesichtspunkt der deutschen Sozialisten dem-jenigen des deutschen Imperialismus konform sei. Die deut-sche Vorherrschafft, fuhr Della Seta fort, bedeutet für uns eine schlimmere Gefahr, als diejenige des Zarismus, weil der Zarismus verhindert, daß die deutsche Armee auf Paris marschiert und weil er das französische Banner schützt, welches das revolutionäre ist trotz seiner Fehler und Irrtümer. Der deutsche Wahlspruch ist heute: „Deutschland über alles“. Und diesem hat der deutsche Sozialismus nicht entgegen-gearbeitet. Ich füge hinzu, daß ihr im gegenwärtigen Falle aus republikanischen Prinzipien hätte handeln müssen, da zweifellos der Wille der Herzogenden den Ausgang des Krie-ges beeinflusst, denn jeder Krieg hat, sozialistisch gesprochen, immer eine tiefe kapitalistische und ökonomische Ursache. Die deutschen Sozialisten haben jedoch im „Vorwärts“ dem Kaiser eine Anerkennung publiziert, weil er 25 Jahre lang gegen den Krieg gearbeitet habe.

Ihr spricht von der deutschen Zivilisation, die in Gefahr sei, aber wir können keine Kultur darin sehen, wenn man das neutrale Belgien angreift und quält und wenn sich die Zer-störung Löwens vollendet. Im großen ganzen stellt Ihr, die Sozialisten, dieselben Erwägungen an, wie die Minister der deutschen Bourgeoisie. Für uns ist der Kaiser nicht liberaler wie der Zar. Wir haben, um den Krieg zu verhindern, uns niemals an einer Aufwiegelung der italienischen irredentisti-schen (Freiheit aller italienisch redenden Gebietsteile und Vereinigung mit dem Mutterland) Gefühle beteiligt, aber wenn wir Eurem Beispiel hätten folgen sollen, hätten auch wir uns in der schrecklichen Gefahr befunden, dem Kriege Bei-hilfe leisten zu müssen. Für uns besteht die sozialistische Pflicht darin, uns immer gegen den Krieg zu empören und wir müssen uns auch heute empören gegen den schrecklichen Zustand, wo man sieht, daß Deutschland das Recht der Neu-tralität verletzt hat, wie es das gegen Belgien getan hat, ohne daß ihr protestiert hätte.

Wir haben das Vergnügen gehabt, auch unsere Gefühle und Ansicht von der Sachlage, die diejenigen der großen Mehrheit unserer Partei sind, auszudrücken. Ihr habt ge-sagt, Ihr wäret weit entfernt, irgendeinen Einfluß auf unsere Neutralität auszuüben. Wir wiederholen Euch, daß die Neutralität der italienischen Sozialisten eine andere ist als

Barfüßele.

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte von Berthold Auerbach.

(14. Fortsetzung.)

9. Ein ungebetener Gast.

„Gelobt sei Amerika!“ rief der Nachwächter zum Er-götzen aller mehrere Nächte beim Stundenanrufen aus, statt des üblichen Dankspruchs. Der Krappenzacher, der, weil er selber nichts galt, gern bei den „rechten“ Leuten auf die Armen schimpfte, sagte beim Ausgang aus der Kirche am Sonntag und nachmittags auf der langen Bank vor dem Auerbach: „Der Kolumbus ist ein wahrer Heiland gewesen. Von was kann der eisen nicht alles erlösen! Ja, das Amerika ist der Saukübel von der alten Welt, da schüttet man hinein, was man in der Küche nicht mehr brauchen kann: Kraut und Rüben und alles durcheinander, und für die, wo im Schloß hinterm Haus wohnen und französisch verstehen oui! oui! ist es noch gutes Fressen.“

Bei der Armut an Gesprächsstoffen war natürlich der aus-gewanderte Dami genaue Zeit der Gegenstand der Unter-suchung, und wer zum Gemeinderat gehörte, pries seine Weisheit, daß er sich von einem Menschen befreit habe, der sonst gewiß einmal der Gemeinde zur Last gefallen wäre. Denn wer in allerlei Gewerben herumkutschiert, fährt ins Glend.

Natürlich gab es viele gutmütige Menschen, die Bar-füßele alles berichteten, was man über ihren Bruder sagte und wie man über ihn spottete. Aber Barfüßele lachte darüber, und als von Bremen aus ein schöner Brief von Dami kam — man hätte gar nicht geglaubt, daß er alles so ordentlich setzen kann — da triumphierte sie vor den Augen der Menschen und las den Brief mehrmals vor. Innerlich aber war sie traurig, einen solchen Bruder wohl auf ewig verloren zu haben. Sie machte sich Vorwürfe, daß sie ihn nicht genug habe aufkommen lassen, daß sie ihn nicht genug vern hingestellt habe; denn es zeigte sich jetzt, wach ein ge-wackter Bursch der Dami war, und dabei so gut. Er, der von allen im Dorfe hatte Abschied nehmen wollen, wie von dem Sack an der Gemarkung, füllte jetzt fast eine ganze Seite mit lauter Grüßen an einzelne, und jeder hieß der „Lieber“, der „Gute“ oder der „Brave“, und Barfüßele erntete vieles Lob überall, wo sie die Grüße ausrichtete und dabei immer genau zeigte: „Seht, da steht's!“

Barfüßele war eine Zeitlang still und in sich gefehrt, es schien sie zu gereuen, daß sie den Bruder fortgelassen oder nicht mit ihm gegangen war. Sonst hörte man sie in Stall

und Scheune, in Küche und Kammer und beim Ausgang, mit der Senie über der Schulter und dem Grastuch unterm Arm, immer singen; jetzt war sie still. Sie sah das gewaltsam zurückgehalten. Aber es gab ein gutes Mittel, die Lieder wieder hinaustönen zu lassen. Am Abend schlieferte sie die Kinder des Rodelbauern ein, und dabei sang sie unaufhörlich, wenn die Kinder auch schon lange schliefen. Dann eilte sie noch zur schwarzen Marann' und versorgte sie mit Holz und Wasser und allem, was sie bedurfte.

Am Sonntagnachmittagen, wenn alles sich vergnügte, stand Barfüßele oft still und unbewegt an der Türpfoste ihres Hauses und schaute hinein in die Welt und den Himmel und sah, wie die Vögel flogen, und träumte so vor sich hin, bald hinaus ins Weiße, wo der Dami jetzt sei und wie es ihm er-gehe, und dann konnte sie wieder unermüdeten Blickes lange Zeit einen umgelegten Pflug betrachten und einem Huhn, das sich in den Sand eingrub, zuzuschauen. Wenn ein Fuhrwerk durchs Dorf fuhr, schaute sie auf und sagte fast laut: „Die fahren zu jemand! Auf allen Straßen der Welt geht kein Mensch zu mir, denkt kein Mensch zu mir; und gehör' ich denn nicht auch her? Und dann war's ihr immer, als erwarte sie etwas, ihr Herz pochte schneller wie einem Ankommenden. Und unwillkürlich löste es von ihren Lippen:

Alle Wässerlein auf Erden,
Die haben ihren Lauf;
Kein Mensch ist ja auf Erden,
Der mir mein Herz macht auf.

„Ich wollte, ich wäre so alt wie Ihr“, sagte sie einmal, als sie aus solchen Träumen heraus bet der schwarzen Marann' ankam.

„Sei froh, daß der Wunsch kein Wahr ist“, erwiderte die schwarze Marann'. „Wie ich so alt war wie du, da war ich lustig und hab' drunten in der Gipsmühle 132 Pfund ge-wogen.“

„Ihr seid doch einmal wie das andermal, und ich bin gar nicht gleich.“

„Wenn man gleich sein will, muß man sich die Nase ab-schneiden, da ist man im ganzen Gesicht gleich. Du Kärzle, gräm dir deine jungen Jahre nicht ab, es gibt sie dir keiner wieder heraus. Die alten kommen schon von selber.“

Es gelang der schwarzen Marann' leicht, Barfüßele zu trösten. Nur wenn sie allein war, lag noch ein seltsames Bangen auf ihr. Was soll das werden?

Ein wunderliches Rumoren ging durch das Dorf. Man sprach seit vielen Tagen davon, daß es in Endringen eine Nachhochzeit gebe, wie seit Menschengedenken keine in der Gegend gewesen sei. Die älteste Tochter des Dominik und des Ameise — die wir noch von Lehnhald her kennen — heiratete

einen reichen Holzhändler im Murgtal, und man sagte, das gäbe eine Lustbarkeit, wie man sie noch nie erfahren.

Der Tag rückte immer näher heran. Wo sich zwei Mäd-chen begegneten, zogen sie sich hinter eine Hecke, in einen Haus-flur und können gar kein Ende finden und behaupteten doch stets, daß sie gewaltig Eile hätten. Man sagt, es käme alles aus dem Oberlande und aus dem ganzen Murgtal und dreißig Stunden Wegs her, denn das sei eine große Familie. Am Rathausbrunnen, da war erst das rechte Leben, da wollte kein Mädchen ein neues Kleidungsstück haben, um sich andern Tags um so mehr an der Heberlesung und dem Stauern zu er-freuen. Vor lauter Fragen und Hin- und Herreden vergaß man das Wasserschöpfen, und Barfüßele, die am spätesten gekommen war, ging am frühesten mit vollem Kübel wieder heim. Was ging sie der Tanz an! Und doch war's ihr immer, als hörte sie überall Musik.

Am andern Tage hatte Barfüßele viel im Hause hin und her zu rennen, denn sie sollte die Kojel aufputzen. Sie er-hielt manchen heimlichen Knuff beim Zöpfen, aber sie ertrug es still.

Die Kojel hatte ein gewaltiges Haar, und das sollte auch gewaltig prangen. Sie wollte heute etwas Neues damit pro-bieren. Sie wollte einen Maria-Theresenzopf haben, wie man hierzulande ein kunstreiches Geflecht aus vierzehn Strängen nennt; das sollte als neu Aufsehen erregen. Es gelang Barfüßele, das schwere Kunstwerk zustande zu bringen, aber kaum war es fertig, als die Kojel es im Unmut wieder aufriß und sie sah wild aus, wie ihr die Stränge über den ganzen Kopf und über das Gesicht hingen, dabei war sie aber doch schön und stattlich und gewaltig im Umfang, und ihr ganzes Gebaren sprach es aus: minder als vier Kojel können nicht in dem Hauje sein, in das ich einmal heirate! Und in der Tat warben viele Hoffjöhne um sie, aber sie sah noch keine Lust zu haben, sich für irgendeinen zu bestimmen. Sie blieb nun bei den landesüblichen zwei Zöpfen, die den Rücken hinabgingen, mit eingeflochtenen roten Bändern, die fast bis an den Boden hinabreichten. Sie stand fertig geschmückt da, und nun verlangte sie einen Blumenstrauß. Sie selbst hatte die ihr zugehörigen Blumen verwildern lassen, und trotz aller Einsprüche mußte Barfüßele doch endlich nachgeben und ihre schöngelegten Blumen vor dem Fenster fast aller Blüten be-rauben. Auch das kleine Rosmarinbüschchen verlangte Kojel zu haben, aber Barfüßele wollte sich eher zerreißen lassen, ehe sie das hergab, und die Kojel spottete und lachte, schimpfte und schalt über die einfältige Ganshirtin, die so eigenwillig tue und die man doch um Gottes willen im Hause habe. Barfüßele antwortete hierauf nicht, und sie sah Kojel nur an mit einem Blicke, vor dem Kojel die Augen nieder-schlug. (Fortsetzung folgt.)

Aus Nah und Fern.

Sonnen in Ostpreußen. Dem Bericht eines Pfarrers T. aus dem ostpreussischen Grenzort Sch. an seine vorgesetzte Behörde über die Vorgänge vom 2. bis 21. August entnehmen wir folgendes: ... Am Sonntag, dem 16. August brachen die Russen mit ca. 5000 Mann hervor. Bei uns waren nur sieben Landwehrdragoner, welche nach einigen Schüssen davontritten. Die Russen beschuldigten uns, daß Zivilpersonen geschossen hätten, und legten Feuer an acht Stellen an. Dann wurde Hauszucht gehalten nach militärpflichtigen Personen. Bei uns wurden einige Jünglinge verhaftet. ... Am 18. August fanden sieben Zivilpersonen bei uns und in der Nachbarschaft den Tod. Sie hatten weiter nichts getan, als daß sie das Haus verlassen hatten, um die Kuh herauszulassen oder dergleichen. Alle Männer unseres Ortes wurden gefangen genommen und sollten erschossen werden, wenn man nicht diejenigen Zivilisten nennen würde, welche geschossen haben sollten. Ich ging für das Dorf um Gnade bitten und den Irrtum aufzuklären, weil kein Zivilist am Kampfe beteiligt gewesen war. ... Dem Pfarrer ist es auch gelungen, die Bedrohten zu retten. Dann schreibt er weiter: Wir erhielten 18 Offiziere in Quartier vom Dienstag zum Mittwoch. Der Sekretär des Generals, ein Deutscher, befestigte uns, daß wir in der größten Lebensgefahr schwebten denn bis dahin waren nur Eskadren gekommen, aber die hungernde Masse, welche sich hinterher wälzte, würde keine Schonung üben. Die Lebensmittel nahmen fürchtbar ab. Der Hof stand voll Pferde. Man hatte ihnen das ungedroschene Getreide als Lager gegeben, und so die Ernte des ganzen Jahres im Augenblick vernichtet. Ich fragte die russischen Offiziere, ob sie viel Proviantnachschub von der Heimat erwarteten, da die Lebensmittel mutwillig vernichtet wurden. Sie erwiderten, daß sie alles im Lande zu finden hofften. Unseren Gemeindevorsteher forderten sie am Abend vor sich und stellten ihm die Aufgabe, bis zum nächsten Morgen 33 Wagen zu beschaffen, um die russische Infanterie zu fahren. Wenn er die Wagen nicht zusammenbekäme, würde er erhängt. So mußte der Mann in dunkler Nacht von Ort zu Ort stolpern, um die Fuhrwerke zu beschaffen, was keine leichte Sache war, weil die meisten ihre Pferde fortgebracht hatten. Da wurde diese russische Besatzung von einer anderen abgelöst, aber nun stieg die Not vollends auf höchste. Es blieb nichts anderes mehr übrig als die allgemeine Flucht. Im ganzen Dorfe blieben nur wenige zurück. Sechs Wagen starr jagen wir in den Wald, stießen aber bald auf eine russische Patrouille, welche uns erst nach längeren Verhandlungen ziehen ließ aber bis zu den Dörfern begleitete, in welche wir flüchteten. ...

Gemeinheiten gegen Gefangene. Einigen unter den Heblättern gegen die Gefangenen beginnt es, jetzt, wo sie die Früchte ihrer Heze sehen, doch selbst bange zu werden. Hallesche Blätter brachten folgenden erbauenden Bericht: „In letzter Zeit wurde von allen Seiten das allzu freundliche Benehmen der deutschen Frauen gegen verwundete und gefangene Franzosen gerügt. Deshalb ist aber durchaus nicht notwendig, daß man hier in Halle auf das Gegenteil verfährt und die Verwundeten in gefährlicher Weise bedroht. Als am Montagabend die Transporte einliefen und die Verwundeten in den Straßenbahnwagen nach den Krankenhäusern befördert wurden, drohte a. m. Kieckplatz das Publikum, die Wagen zu stürmen und die Fenster einzuschlagen. Wie die Furien rannten die Weiber den Wagen nach und bedrohten die Verwundeten, die doch auch für ihr Vaterland gekämpft haben und größtenteils wider ihren Willen in den Krieg geschickt sind. Soll es etwa später heißen, daß die Deutschen, genau so wie der belgische Pöbel, das rote Kreuz nicht geachtet und die Verwundeten angegriffen hätten?“

Es muß wirklich ein skandalöses Verhalten gewesen sein, das gewisse Bevölkerungsteile Halles dort an den Tag legten. Ein Augenzeuge weiß im Halleschen „Volksblatt“ noch folgende näheren Mitteilungen zu machen: Besonders waren es einige besser gekleidete „Damen“ gewesen, die sich auffallend und roh benommen hätten. Die eine hätte andauernd vor den gefangenen Franzosen ausgespuhlt, eine andere nach den „Erbsenzählern“ getreten und dabei sogar einen am Bein verletzten Franzosen getroffen. Eine dritte „Selbin“ hätte die Unverschämtheit befohlen, einem Franzosen das Köppi vom Kopfe zu schlagen und nach ihm zu spucken, wofür sie erfreulicherweise von einem Angehörigen des roten Kreuzes mit einer derben Ohrfeige ausgezeichnet worden sei. Der Gemährsmann versichert: das Treiben der Weiber sei ekelhaft gewesen. Es mögen hier und dort hysterische Weiber in ihrer Fremdenverhimmelung wenig erfreulich gewirkt haben. Die Roheiten gegen Gefangene, wie sie sich in letzter Zeit hier und dort gezeigt haben, sind aber doch ganz unverhältnismäßig viel verdammenswert. Sie sind nicht nur schmerzhaft und gemein, sondern auch gefährlich. Sie bedrohen, wie an dieser Stelle schon sehr oft betont wurde, unser Ansehen als Kulturvolk und müssen dahin wirken, daß im Auslande Vergeltungsmahnahmen an den gefangenen Deutschen geübt werden. Es ist im höchsten Grade unverständlich und schädlich, wenn einzelne Blätter — auch Berliner — unbefürchtet fortfahren, die Bevölkerung weiterhin gegen die Gefangenen aufzuhetzen.

Preisauflage von 30 bis 160 Prozent. Die „Ostdeutsche Industrie“, die Zeitung für die Förderung der Industrie in den östlichen Provinzen stellt folgendes fest: „Für unser Wirtschaftsleben außerordentlich wichtige Lieferungsverträge und große Unternehmungen haben unter plötzlicher Aufhebung aller früheren Abkommen beim Kriegsausbruch unverzüglich Preisauflage von 30 bis 100 Prozent vorgenommen, denen eine jährliche Berechtigung nicht zugesprochen werden kann. Solche Erhöhungen in ganz unverhältnismäßigem Umfang sind insbesondere auch in Fällen vorgekommen, wo die betreffenden Lieferungen Staats- (Kriegs-) Lieferungen darstellten.“ Warum werden diese „Patrioten“, die mit dem Krieg hundertprozentige Gewinne machen, nicht mit vollem Namen an den Franger gestellt?

„Barbaren“. Ein zum Landsturm eingezogener Genosse schreibt unserem Kölner Parteiblatt: „Bei W. in Belgien liegt ein Dorf F. In diesem laute der zweite Zug der 1. Kompanie des 2. Landsturm-Bataillons Köln seine Butter und Eier. Gines Tages sah eine alte Bauersfrau sehr gedrückt aus. Ich fragte sie, warum sie so traurig sei. Die alte Frau brach in Tränen aus und sagte mir auf französisch, ihre Tochter sei tobt an der Geburt des fünften Kindes gestorben. Daß Kind lebte; der Vater sei im Krieg. So etwas ist zu traurig für einen jeden Menschen. Ich sprach mein Beileid aus, so gut es auf französisch ging. Den Fall meldete ich meinem Zugsführer, und dann wurde schnell ein großer Kranz aus blühenden Giris gebunden und durch folgendes Schreiben unser herzliches Beileid ausgesprochen: „Sehr geehrte Frau! Bei dem Hinscheiden Ihrer lieben

Tochter (Mutter von vier Kindern), welche in dem Augenblicke, einem Kinde das Leben zu geben, von der Welt abberufen wurde, sprechen wir deutsche Landsturmänner aus Köln am Rhein unser innigstes Beileid aus. Möge es Ihnen dennoch vergönnt sein, Ihre Enkel zu guten Menschen großzuziehen, und Ihnen dadurch ein Trost für den großen Schmerz ergehen. Die Landsturmänner des 2. Bataillons der 1. Kompanie, der zweite Zug, welche z. B. in W. liegen.“

Selbsttötung des Defraudanten Jebell. Der Kassensbote Leon Jebell, der vor zwei Jahren nach Unterschlagung von 120 000 Mark nach Frankreich flüchtete, hat sich am Sonnabend der Berliner Polizeibehörde selbst gestellt. Er ist in das Moabiter Untersuchungsgefängnis übergeführt worden. Die Angaben, die er über seinen letzten Aufenthalt machte, bedürfen noch der Nachprüfung. Jebell behauptet, er habe sich in Frankreich für die Fremdenlegation anwerben lassen wollen, sei jedoch durch Gewissensbisse von diesem Schritt zurückgehalten worden. Von der defraudierten Summe hat er, wie er erzählt, noch kürzlich 85 000 Mark beiseite; doch habe die Polizei in Lyon sie ihm abgenommen.

Baunfall bei einer Donaubrücke. Bei Ausbesserungsarbeiten an einer Kettenbrücke in Budapest riß ein Seil des Kranes, mit dem ein mehrere Zentner schweres Eisenstück in die Höhe gehoben werden sollte. Das in die Tiefe fallende Eisenstück durchbrach einen Teil des Holzgerüsts, wobei von den dort beschäftigten Arbeitern sechs schwer und viele leicht verletzt wurden.

Ein dänischer Augenzeuge über die Vorgänge in Antwerpen.

Ein bekannter dänischer Arzt, Dr. Hindhede, der bei Ausbruch des Krieges sich in Antwerpen aufhielt, gibt im Kopenhagener „Sozialdemokraten“ eine anschauliche Schilderung der Zustände in dieser Stadt. Es heißt da u. a.: „In Antwerpen ist alles in Auflösung und Tumult. Die Bahnhöfe sind belagert von Menschen, welche auf die Züge mit Verwundeten warten, die aus dem Kampf um Vütich kommen. Nach diesem Massentransport zu urteilen, mußten die Kämpfe sehr hart gewesen sein. Der tägliche Anblick der Verwundeten und Toten erregt die Bevölkerung zur Mäher, macht sie zu Bestien; ich hätte das nie für möglich gehalten. Unbeschreibliche Szenen spielen sich auf den Straßen ab. Alle Menschen, die das Aussehen eines Deutschen haben, werden überfallen und mißhandelt. Die Belgier brechen in die Häuser der Deutschen ein und werfen alles, was sie finden, auf die Straße. Die großen deutschen Magazine werden total geplündert. Nichts, was deutsch ist, oder deutsch sein könnte, bleibt bestehen. Man versteht, was das heißt, wenn man hört, daß in Antwerpen etwa 30 000 Deutsche wohnen. Sie werden aus dem Lande geworfen, schlimmer behandelt als das Vieh. Selbst solche Deutsche, die seit vielen Jahren in Antwerpen leben, deren Söhne in der belgischen Armee kämpfen, werden arretiert und ruiniert. Täglich wird eine Menge als Spione erschossen, ohne daß der Schatten eines Beweises dafür vorhanden ist. Ich bin entsetzt darüber, daß Menschen sich wie wilde Tiere aufführen können. Aber ich habe selbst die Ueberfälle und Mißhandlungen angesehen, selbst in beständiger Lebensgefahr geschwebt. Ich mußte mich der englischen Sprache bedienen, um nicht für einen Deutschen angesehen zu werden, und ich bin glücklich, endlich aus der Stadt entschlüpfen zu sein, wo alle Leidenschaften entfesselt sind und überochen wie in einem Segentessel.“

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

An die Angehörigen der im Felde stehenden Krieger!

Ein zurückgekehrter Unteroffizier vom 81. G.-Br.-B. bittet, folgendes zu veröffentlichen: Es ist häufig vorgekommen, daß viele meiner Kameraden seit dem Ausrücken aus Lübeck keine Post erhalten haben. Die oft gegen die Feldpost erhobenen Einwände sind durchaus ungerichtet, da diese, — wie ich selbst habe oft feststellen können — in jeder Weise allen Anforderungen entspricht und bisher Erstauflagen geleistet hat. Teilweise wurde am Tage 2mal „Post“ ausgegeben. Der Grund ist wohl darin zu erblicken, daß die Adresse nicht richtig angegeben war. Notwendig ist, daß die Kompanie, das Bataillon und auch die Division angegeben wird. Eine Adresse würde lauten: An den Wehrmann Franz M. . . 2. Kompanie, 81. G.-Br.-B., 4. G.-Division. Ich bin ferner gebeten worden, den Angehörigen der im Felde stehenden Landwehrlenten und Reservisten unseres 81. G.-Br.-B., das sich aus Lübeckern, Hamburgern und Lauenburgern zusammensetzt, bekannt zu geben, daß besonders gerne Suppenwürfel, Schokolade, Zigaretten und Zeitungen gewünscht werden. Jede kleine Aufmerksamkeit aus der Heimat wird mit großem Dank angenommen. Im übrigen den Angehörigen die besten Grüße!
F. W., Unteroffizier.

Der Kleinhändler und der Krieg.

Es ist eine alte Tatsache, daß in Kriegzeiten die kleinen Existenzen in Handel und Gewerbe am meisten leiden, besonders wenn ihre Handelsgegenstände nicht Objekte des täglichen Bedürfnisses sind, wie die notwendigen Nahrungsmittel. — Auf der anderen Seite werden aber enorme Summen für die Mobilmachung und Versorgung unseres Heeres ausgegeben. — Man darf es daher wohl als die Pflicht aller Behörden und Korporationen bezeichnen, die über die hierfür aufgewendeten öffentlichen und privaten Geldmittel zu verfügen haben, wenn sie bei ihren Aufträgen und Einkäufen auch den Mittelstand in Handel und Gewerbe berücksichtigen. Ein dankenswertes Beispiel hat hierfür der Magistrat von Neutolln gegeben. Er hat bei vielen kleinen Zigarettenhändlern dieses Berliner Wortortes durch Voten große Einkäufe von Tabakfabrikaten, die als Liebesgaben für unsere ins Feld ziehenden Truppen bestimmt sind, vornehmen lassen. Es war das für eine große Anzahl kleine Händler, deren Einnahme schon in den ersten Kriegstagen um die Hälfte zurückgegangen ist, ein Lichtblick in dieser schweren Zeit. Das Vorgehen des Neutollner Magistrats verdient daher überall nachgeahmt zu werden, besonders von den einzelnen Städten. Die Militärverwaltung hat ihre großen Aufträge teilweise schon zu Friedenszeiten an Fabrikanten vergeben und vergibt sie auch jetzt nur direkt an die Fabrikanten. Außerdem werden Lebensmittel z. v. von den Großfirmen bezogen. Von diesen Aufträgen hat die Händlerschaft nichts. — Die vorerwähnten Einkäufe des Neutollner Magistrats ließe sich bei gutem Willen auch auf alle Branchen ausdehnen. Jeder Kleinhändler würde gewiß sein äußerstes tun und dieses Vorgehen dankbar anerkennen.
Ein Kleinhändler.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Berleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Bestimmte der Regierung. Und über die Neutralität der italienischen Sozialisten bestimmen nur diese allein. Und was in unseren heutigen Schritten und Worten ein gemeinsamer Wunsch ist, so haben wir auch in unserer Neutralität einen geheimen Gedanken. Aber dieser Gedanke soll kein Geheimnis sein für Euch, wie auch Eure Gedanken für uns kein Geheimnis sind. Und wir sagen Euch offen, daß wir das zerstörte Belgien beweinend und ehren und zitternd das Schicksal Frankreichs verfolgen, welches auf dem Schlachtfeld der Internationalen das Leben Jaurès geopfert hat. Und was die Beziehungen von Partei zu Partei angeht, werden wir suchen, wenn der Friede sich nähert, schnellstens eine internationale Zusammenkunft einzuberufen.“

Mit diesen Ausführungen wurde die Aussprache beendet. Wir hatten die Auffassung unserer italienischen Parteigenossen für einseitig, müssen aber in der jetzigen Situation aus leicht begreiflichen Gründen auf eine Diskussion verzichten. Konstatiert muß nur werden, daß die italienische Auffassung bei den sozialdemokratischen Parteien auch in anderen neutralen Ländern stark verbreitet ist.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Kriegsvorlagen für den preussischen Landtag werden von den zuständigen Ressorts durch zwei Vorlagen ausgearbeitet. Es handelt sich um die Bewilligung von Krediten für die Verringerung der Not in Ostpreußen und für die Vornahme von Notstandsarbeiten.

Aus der Partei.

Zum Tode des Genossen Frank sind beim Parteivorstand viele Beileidskundgebungen eingelaufen. Der Präsident des Reichstages, Dr. Kaempf schreibt:

„Unser Kollege, der Reichstagsabgeordnete Herr Dr. Frank (Mannheim), hat im Kampfe für die Ehre des Vaterlandes den Heldentod gefunden. In dem schweren Verluste, den dadurch die sozialdemokratische Fraktion und der Reichstag erlitten, gestatte ich mir, Ihnen die aufrichtigste und herzlichste Teilnahme auszusprechen.“

Dem Reichstagspräsidenten ging auch ein Beileidschreiben des Staatssekretärs Dr. Delbrück zu, das dieser als Stellvertreter des Reichstagspräsidenten sandte. Ferner seien erwähnt die Reichstagsmitglieder Fischel, Kiel, Hecker und der Bund freihändlerischer Akademiker. Reichstagsabgeordneter Gothein schreibt:

„Die Nachricht, daß der auch von mir so hochgeschätzte Kollege Dr. Frank im Kampfe für das Vaterland den Heldentod erlitten hat, hat mich tief schmerzhaft bewegt. Der Verlust dieses ideal veranlagten Mannes, des glänzenden, geistvollen und wihigen Redners, des lehrreichen, scharfsinnigen Mitarbeiters trifft den Reichstag schwer; noch schwerer trifft Ihre Fraktion, die den Rat des Entschlafenen schwer vermissen wird. Indem ich ihr mein herzlichstes Beileid ausspreche, versichere ich gleichzeitig, daß das Andenken des vortrefflichen und lebenswürdigen Kollegen von mir stets in höchsten Ehren gehalten werden wird.“

In schmerzbelegten Worten drückt Reichstagsabgeordneter Prof. v. Schulte-Gaevernik der „Mannheimer Volksstimme“ sein Beileid aus. Der Präsident des Verwaltungsrates und Mitglied der Ersten Badischen Kammer, Geh. Rat Dr. Glöckner, der Führer der Nationalliberalen, der Fortschrittlichen und des Zentrums in Baden kondolieren ebenfalls über den herben Verlust, den die Partei erlitten hat.

Aufgehobene Konfiskation. Die Konfiskation des „Wahren Jakob“ Nr. 732 und der „Gleichheit“ Nr. 23 ist aufgehoben worden. Der Verkauf dieser Druckschriften ist also gestattet.

Das Militärverbot gegen den Volkspart zu Halle a. S., das merkwürdigerweise noch durchgeführt wurde, als das Lokal vom Militärklub als Lazarett gemietet und eingeweiht war, ist jetzt aufgehoben worden.

Energischen Protest erhebt unser Wiener Bruderorgan gegen das einseitige und eigenmächtige Vorgehen des internationalen sozialistischen Bureau's, das auch mit Recht den Protest des deutschen Parteivorstandes hervorgerufen hat.

Gewerkschaftsbewegung.

Gewerkschaften keine politischen Vereine. Der Polizeipräsident in Berlin hat die Verfügung an den Deutschen Holzarbeiterverband, den Deutschen Landarbeiterverband, den Deutschen Transportarbeiterverband sowie an die Berliner Zahlstellen des Metallarbeiterverbandes, des Fabrikarbeiterverbandes und des Zentralverbandes der Zimmerer, wonach diese sechs Gewerkschaften als politische Vereine anzusehen und deshalb ihre Sitzungen sowie ein Verzeichnis ihrer Vorstandsmitglieder einzureichen verpflichtet seien, zurückgenommen.

Die Arbeitslosigkeit im Textilarbeiterverband ist sehr groß. Von den 120 313 Mitgliedern des Textilarbeiterverbandes ist der 4. Teil arbeitslos und 12 000 nicht eingezogen. Hunderttausende von Textilarbeitern sind brotlos, arbeiten nur 2 oder 3 Tage und bei verkürzter Arbeitszeit. Verhaftete Klage wird geführt, daß z. B. in Neumünster für Militärlieferungen viele Ueberstunden gemacht werden, während andererseits die Weber arbeitslos herumlaufen. Der Kriegsausbruch der Industrie verlagert in der Textilindustrie vollständig. Sind die Stühle alle besetzt, so führt man die Schichtarbeit ein. Nur so läßt sich jetzt das graue Elend der Arbeitslosigkeit mildern. Der Textilarbeiterverband ist in der Lage, genügend geübte Arbeitskräfte zu vermitteln.

Soziales.

Das jüdenische Mühlenjudikat und der Krieg. Das jüdenische Mühlenjudikat arbeitet mit solchen Riesenerlösen, daß es in der Lage ist, ihren beiden Direktoren die Kleinigkeit von je 400 000 Mark Jahresgehalt zahlen zu können. Da jedoch dem jüdenischen Mühlenjudikat die jetzige hohe Rentabilität nicht genügt, so benutzte es die Zeit vor und während der Mobilmachung und legte den Preis für den Doppelpfeiffer Weizenmehl von 30 auf 42 Mark in die Höhe. Die bereits abgeschlossenen Lieferungsverträge führte die Gesellschaft unter Berufung auf die Kriegsklausel, nicht aus. Auch mit Festsetzung von Höchstpreisen, da sie nur für einen engumschriebenen Kreis erlassen wurden, war dem Gesellschaft nicht beizukommen. Dieser allgemeinen Gefahr für die Volksernährung vorzubeugen, hat die sozialdemokratische Partei in Mainz in Form einer Interpellation bei der Stadverwalterung die Errichtung einer jüdenischen Mühle auf genossenschaftlicher Basis, unter Zuhilfenahme von Vätern, in Anregung gebracht. Die Diskussion über das Verhalten des jüdenischen Mühlenjudikats haben wir jetzt veranlaßt, bei 15 Prozent der abgeschlossenen Verträge die Kriegsklausel nicht gelten zu lassen.